Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 21. April.** Nr. 16

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Ich schäme mich des Evangeliums nicht. I. Von W. Sg. — Nächstenliebe und soziale Reform. Von Baars. — Erfolge und Arbeiten der Mission in Japan. I. Von Schiller. — Tremel. Von Saxo. — Anzeigen.

Ich schäme mich des Evangeliums nicht.

I.

Stolz erhebt die moderne Bildung ihr weises Haupt, blickt uns Christen verächtlich an und spricht: „Ihr sollt euch schämen, ihr Christen, mit eurer Gottesvorstellung! Eine neue Religion denken wir uns aus.“ An den Herzpunkt unseres Christenglaubens greift man, an Jesu frohe Botschaft vom Vater im Himmel. Gott als Person sich zu denken, so wirft man uns vor, das sei eine so altmodische, kindliche Vorstellung, daß gebildete Menschen des 20. Jahrhunderts davon eigentlich gar nicht reden sollten. Hier liegt für Christen eine schwere Versuchung zu scheuer Zurückhaltung; Versuchung, aber doch kein zwingender Grund! Was bedeutet es denn, wenn wir Gott eine Persönlichkeit, wenn wir ihn mit Jesus unsern Vater nennen? Was soll dies Wort sagen? Wer da mitreden will, der muß sich zuvor in die Sprache der Religion hineinleben und hineinfühlen; denn hier handelt es sich um eine besondere Art, sich auszudrücken. Es redet ja von jeder beliebigen Sache der Krämer anders als der Dichter, der Bauer anders als der Offizier; und wie wir von einer Sprache der Wissenschaft reden, müssen wir auch eine Sprache der Religion anerkennen. Diese aber hat ihre Eigenart darin, daß sie in Bildern redet, nur in Bildern reden kann. Ich fand dafür irgendwo*) ein schönes Gleichnis: Kein Mensch kann, weder vom höchsten Aussichtsturm noch vom Luftballon aus, einen Gesamteindruck von Europa gewinnen; wer sich Europas Gestalt vorstellen will, braucht dazu das verkleinerte Bild der Karte. So sind alle religiösen Begriffe nur verkleinerte Abbilder der unüberschaubaren, unbegreifbaren, unendlichen Wirklichkeit. Darum kann das Wort Persönlichkeit Gottes nur andeuten, daß die Gewalt, die wir über uns und aller Welt spüren, ein Geist und Wille ist mit vernünftigen Zwecken, ein Geist und Wille, wie wir ihn sonst eben nur in menschlichen Persönlichkeiten kennen.

Und das ist die Hauptsache an den Darstellungen der Landkarte, daß die Verhältnisse stimmen; so ist es auch bei den religiösen Begriffen die Hauptsache, daß die Verhältnisse stimmen. Es gab eine Zeit, die kannte für Gott nur den Namen des Richters, wobei das Verhältnis zwischen seiner heiligen Gerechtigkeit und seiner gnädigen Liebe nicht richtig zum Ausdruck kam; und es gibt noch heute Unzählige, die nur den Begriff des „lieben Gottes“ kennen, wobei meist vergessen wird, daß unser Gott spricht: „Ihr sollt heilig und vollkommen sein wie ich!“ Im Vaternamen aber ist beides angedeutet: der gnädig schenkende und der heilig fordernde Wille, der über allen waltet; und von der anderen Seite: beides ist darin gegeben, daß wir ihm Ehrfurcht und Liebe entgegenbringen müssen, Gehorsam und Vertrauen.

Ist nun in solcher christlichen Gottesvorstellung wirklich etwas Unwürdiges? Wird der über alle Welt Erhabene dadurch zu sehr ins Menschliche herabgezogen? Ich denke, wir brauchen uns des Evangeliums Jesu vom Vater im Himmel auch vor der modernen Welt und Gelehrsamkeit nicht zu schämen; wir brauchen es nicht und werden es nicht tun, wenn wir aus Erfahrung wissen: es ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit. W. Sg.

*) Dietrich Graue, Religion des Geistes. Verlag Wetzel, aus der Sammlung „Neue Pfade zum alten Gott“. Obige Ausführungen möchten zugleich Suchende und Zweifelnde auf dies feinsinnige Büchlein verweisen, in dem ich eine der besten apologetischen Schriften unserer Zeit gefunden habe.

Nächstenliebe und soziale Reform.

Es sieht, wenn man in das Gegenwartsleben hineinhorcht, manchesmal wirklich so aus, als sei das Christentum im Prinzip erledigt, als müßten die vorwärts schauenden und -strebenden Ganzmenschen sich nach einem anderen Glauben, nach einer ganz neuen Begründung ihres Denkens, Fühlens und Wollens umsehen. Geflissentlich wird auch von den verschiedensten Seiten her daran gearbeitet, den Gegensatz zwischen christlicher und „moderner“, wissenschaftlicher Weltanschauung aufzudecken. Die Kirche erleichtert den Stürmern und Drängern, denen man Ehrlichkeit und Wahrheitsmut unbedingt zugestehen muß, ihren Kampf und ihre Arbeit. Es ist richtig: zwischen Kirchenchristentum und Gegenwartsweltanschauung gähnt eine Kluft. Die Reaktion ist eifrig und bewußt an der Arbeit, sie zu erweitern. Darum wächst auf der Gegenseite der Unmut und das Mißtrauen und zugleich der Erfolg ihrer kirchenchristentumfeindlichen Bemühungen. Aber es scheint mir, als ob auf beiden Seiten ein bedenklicher Fehler gemacht wird, beinahe selbstverständlich auf Seiten der Reaktion und der Beharrenden, am Alten wie gebannt Hangenden, unverständlich, wenn auch begreiflich auf Seiten der um eine neue Weltanschauung Ringenden. Der große, befreiende Entwicklungsgedanke, den

die Vorwärtsstrebenden auf ihre Fahnen geschrieben haben, wird an diesem entscheidenden Punkte häufig außer Acht gelassen. Das Wort „Entwicklung“ — ein schreckliches Ketzerwort für den echten Kirchenchristen — wird für den Entwicklungsgläubigen zu einem Irrlicht, wenn es ihn vergessen läßt, daß es nicht nur nach vorne, sondern ebenso nachdrücklich nach rückwärts weist. Nichts fällt urplötzlich vom Himmel herab, sondern alles, auch Gedanken und Ideen, wachsen und entfalten sich zu immer reinerer Klarheit und verlieren im Laufe der Zeit die Hüllen und Stützen, die einmal wertvoll und notwendig waren als Einkleidungen und Formen, in denen sich der Gedanke darstellen mußte, um aufgenommen zu werden. Was auf den ersten Blick als Gegensatz, als etwas ganz Neues, Grundverschiedenes erscheint, stellt sich bei genauerem Zusehen dar als die langsam reifende Frucht am Baume der Erkenntnis. Wer das weiß und im Auge behält, der hat bei all seinem Vorwärtssehnen und -streben festen Boden unter den Füßen, er sieht nicht nur ein leuchtendes Ziel und Morgenrot, sondern weiß auch, warum es aufsteigen muß. Der glaubt an den Fortschritt, aber besitzt auch die ausharrende Kraft der Geduld, der wird nicht müde im Glauben, Hoffen und Vorwärtsringen, aber er bleibt gerecht in seinem Urteil über die, welche nicht mitkönnen. Er reckt seine Hand nach den reifen Früchten, jammert aber nicht, daß für alle die Zeit noch nicht gekommen ist. Das Gottesreich gleicht der stillwachsenden Saat. Wenn die Zeit der Ernte da ist — nicht eher — wird Gott die Schnitter senden. Es sollte nicht vergessen werden, daß das ein Hauptgedanke des Evangeliums Jesu ist, vielleicht der, welcher die Massen einst und immer wieder gegen ihn aufsässig machte. Die Massen, welche immer die am lautesten bejubeln, welche die Revolution und den großen Kladderadatsch prophezeien. —

Nächstenliebe und soziale Reform. Ist das nun nicht in der Tat ein Gegensatz? Es scheint so. Denn das Motiv der Nächstenliebe ist Mitleid, das der Sozialreform Gerechtigkeitsgefühl und Erkenntnis der Zusammengehörigkeit aller Glieder eines Volkes, letztlich der Menschheit. Daher auch — mit Recht — gefordert wird, daß an die Stelle der „christlichen“ Mitleidsmoral soziales Fühlen, Denken und Handeln gesetzt werde. Vor allen Dingen empfinden wir den Gegensatz, wenn wir „christliches“ Mitleid um die Erhaltung und Pflege all der Kranken, Minderwertigen, leiblichen und geistigen Krüppel sich mühen sehen und der Frage ehrlich ins Auge blicken, ob denn der Staat (ein Volk, die Menschheit) wirklich ein Interesse daran hat, daß alle diese Minderwertigen sorgfältig, zum Teil auf Kosten der Starken und Gesunden, großgezogen werden, um in nicht geringem Prozentsatze eine Gefahr für die Mitmenschen und die Nachkommen infolge ihrer Fortpflanzung zu werden. Das „Christentum“ tritt für den Wert und „die Seele“ jedes Einzelnen ein, die Sozialwissenschaft wie das soziale Denken fordert Rücksichtnahme auf das Gesamtwohl auf Kosten der Einzelnen, vor allen der Untüchtigen. Dieser Gedanke wirkt mit steigender Wucht auf uns. Er bekommt Nahrung sogar aus religiösen Erwägungen. Über die Leichen und Seufzer Ungezählter schreitet die Kultur aufwärts. Wie die Natur. Ihr liegt an der Erhaltung und Höherführung der Menschheit, nicht an den Einzelwesen. Hunderttausende vernichtet sie in einem Augenblick. Mitleid kann über die furchtbaren Katastrophen nicht hinweghelfen. Auch die Nächstenliebe, die von Entsetzen und Trauer getrieben Liebesgaben spendet, nicht. Erheben, befreien zur kraftvollen Tat und zur Aufbietung aller Kräfte kann nur der Gedanke, daß wir durch den Zwang des Naturgeschehens zur Kultur, zur allmählichen Höchstentfaltung der Menschlichkeit uns emporringen sollen.

„Wir wollen nicht Almosen, Mitleid, Liebe, wir wollen Gerechtigkeit!“ So tönt es immer nachdrücklicher, ungestümer aus dem vierten Stand herauf an unser Ohr. Und unsere Ohren fangen an zu hören. Ganze Arbeit, nicht Flickwerk, nicht Wohltaten, die im Belieben Einzelner liegen, nicht edles Wohlwollen, dafür Dank gezollt werden muß, sondern bürgerliche, Menschenrechte, verbriefte und versiegelte, um die nicht gebettelt, für die nicht gedankt zu werden braucht, die genommen, gefordert werden als selbstverständliches Recht freier Staatsbürger und Volksgenossen — das bedeutet Sozialreform. Gerechtigkeit auch gegen die Kranken und Schädlinge. Nicht Gnade und Barmherzigkeit, nachdem die „Schuld“ gesühnt und der Racheinstinkt — man nennt es euphemistisch Rechtsbewußtsein — des Volkes befriedigt ist. Sondern auch hier soziales Verständnis. Besserung oder Heilung, Unschädlichmachung — aber keine barbarische Folterung und Ehrlosmachung, keine Erniedrigung und kein Zerbrechen — Demütigen nennt man's so schön — und dann ein Wiederloslassen auf die Menschheit bis zur nächsten Straftat. Ursachen verhüten, Quellen des Bösen verstopfen, nicht bloß Strafen vollstrecken an den Opfern der Gesamtschuld. Kurzum, Steigerung des sozialen Bewußtseins, d. h. Erkenntnis des organischen Zusammenhanges aller Glieder eines Volkes, ja der Menschheit. „So e i n Glied leidet, leidet das Ganze.“ —

Es erscheinen also Nächstenliebe und soziale Reform als gegensätzliche Prinzipien. Aber der Schein trügt. Auch hier ist Entwicklung nachzuweisen. Die Keime zur sozialen Denkweise und Betätigung liegen dort, von wo zunächst die Nächstenliebe anfängt, den Menschen von seinem Egoismus loszumachen. Die Entwicklung verläuft, wie überall, nicht geradlinig, sondern auf verschlungenen Pfaden, unter mancherlei Rückschlägen. Doch immer wieder dringt es wie Frühlingstreiben durch die Winterdecke, siegreicher und weitergreifend bereitet sich das Zeitalter der Sozialreform vor, in dem wir leben. Aber der Sieg ist noch nicht da. Es gilt auszuharren und tapfer weiterzukämpfen. Und gerecht zu bleiben, wenn der Gedanke noch nicht überall zur Tat werden kann, wenn wir immer noch dankbar die Nächstenliebe preisen, an das Mitleid appellieren müssen. Zufrieden sein müssen, wenn gegen die Not die Liebe auftritt, um willige und unwillige Herzen und Hände zu gewinnen. Ist es auch für den sozial Empfindenden beschämend, wir können auf das Almosen nicht verzichten. Und entspricht es der Idee auch nicht, für die wir uns erwärmen, wir wollen uns freuen, wenn die Nächstenliebe Härten mildert, bis die soziale Gerechtigkeit gesiegt hat. —

Des Christentums Hauptgebot ist: „Du sollst lieben.“ Wenn in den Evangelien dies e i n e Gebot in die zwei geteilt wird: „Du sollst Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst lieben“, so sagt doch schon Jesus (Matth. 22, 37—40), daß diese zwei Gebote e i n e s seien. Jedenfalls müssen wir es so fassen. Wie es ja auch im ersten Johannesbriefe gesagt wird: „Gott kann man nur im Nächsten lieben“ (1. Joh. 4, 20—21). Die Perle aller diesbezüglichen Gleichnisse ist das vom barmherzigen Samariter. Die hilfsbereite Nächstenliebe erscheint jedem, der in Not ist, gegenüber, mag er sonst sein, wer er will, als eine Selbstverständlichkeit. Damit wird gegen die jüdische priesterlich-pharisäische, konfessionelle und national beschränkte Nächstenliebe polemisiert. Und die Liebe gänzlich von aller Zutat, allem theologischen, dogmatischen und gesellschaftlichen Wenn und Aber befreit. Auch Paulus nennt die Liebe des Gesetzes Erfüllung und singt ihr 1. Kor. 13 sein bekanntes Hohes Lied. Aber gerade er sagt auch das andere, daß Liebe zum sozialen Handeln werden muß aus der Erkenntnis heraus, daß „Alle

Glieder eines Leibes sind und wo ein Glied leidet, alle Glieder mitleiden". Bezieht er das auch zunächst nur auf die christliche Gemeinde, wir haben hier doch in der Tat den Keim dessen, was wir soziale Fürsorge nennen. Wie uns in dem Gebot der Nächstenliebe der andere Keim begegnet, der die Liebe als die göttliche Urkraft der Natur bezeichnet. Hinzuweisen wäre auch noch auf 1. Joh. 4, 16, wo die Liebe geradezu als das Göttliche hingestellt wird: „Gott ist Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." Wessen Gott Liebe ist, der wird auch lieben, liebend als in seines Gottes Dienst seines Gottes Macht und Herrlichkeit erweisen.

Es ist selbstverständlich, daß das Christentum mit diesen Gedanken nicht etwas absolut Neues geschaffen hat. Aber es hat sie in das Zentrum gestellt. Durch das Christentum sind sie zu uns gekommen. So können wir sagen: Wo Liebe als das höchste, göttliche Gebot erscheint und geübt wird, da ist Christentum, ob man in oder außerhalb der Kirche steht, ja ob man den Namen Christentum für sich in Anspruch nimmt oder nicht. Auch da, wo man das Christentum als überwunden hinstellt. Die Nächstenliebe ist der Lebenskeim, der neue Triebe aus sich heraus erzeugen wird, auch wenn alles andere dahingesunken ist. (1. Kor. 13, 13.)

In der Kirche äußerte sich die Nächstenliebe je länger je mehr als Almosengeben. Das war unleugbar ein Rückschritt. Matth. 6 ist geradezu ein Protest gegen die kirchliche Almosennächstenliebe, die sich an die Öffentlichkeit drängt und vor sich her posaunen läßt. Wer Almosen gibt, soll die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte tut. Es ist unrecht, die heute noch, nicht nur in der Kirche, sondern überall übliche Almosenspenderei, welche wieder ganz konfessionell und gesellschaftlich eingeengt ist, oder gar den heutigen Wohltätigkeitsbetrieb (Basare und ähnliches) als christlich zu bezeichnen. Selbst die Kirche hat prinzipiell und theoretisch wenigstens stets dagegen protestiert, wenn wir auch zugeben müssen, daß es ihr nicht gelungen ist, die helfende Nächstenliebe zum echten Samariterdienst, zur Selbstverständlichkeit zu machen. Nicht die Nächstenliebe, sondern der Betrieb, die oft widerwärtige Wohltätigkeitsprotzerei, das Ungesunde und Ekelhafte an der Betätigung der fälschlich Liebe genannten Almosenspenderei ist es denn auch, was je länger, je mehr zum Widerspruch herausfordert. Trotz alledem müssen wir zugeben, daß das Gefühl sich verfeinert und wir dem evangelisch-christlichen Ideale uns nähern.

Im Laufe der Zeit aber ist der Gedanke des Sozialismus in den Vordergrund getreten. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit — der andere christliche Keim — hat die Grenzen der kirchlichen Gemeinden, in denen es kaum mehr lebendig war und ist, überschritten. Wir erstarken in dem Gefühl der Verantwortlichkeit für die Gesamtheit, weil in der Erkenntnis, daß die Menschheit, bezw. unser Volk, eine Einheit ist, um deren Fortschritt und Heil willen die Einzelnen ihre Tüchtigkeit in den Dienst des Ganzen stellen müssen. Die internationalen Verbindungen der Kulturvölker fördern den Gedanken, daß die Menschheit höher hinauf will und muß, und darum nicht nur alles, was eine gesunde Aufwärtsentwicklung hindert, bekämpft werden, sondern auch alles, was dem wahren Fortschritt und Höherstieg dient, gefördert werden muß. Erst auf dem Grunde einer solchen optimistischen Lebens- und entwicklungsgläubigen Weltanschauung ist eine tiefgehende und durchgreifende Sozialreform möglich. An die Stelle des Almosens, der Wohlfahrtseinrichtungen, die von dem guten Willen Einzelner oder großer Gesellschaften abhängen, soll und muß die staatliche Fürsorge treten. Anfänge sind gerade in unserem Volke gemacht worden und überall tauchen neue Forderungen sozialer Reformarbeit auf. Die Mitleidsmoral muß abgelöst werden durch vernünftige, großzügige Fürsorge. Elend verhüten ist besser, als Elende pflegen. Alles, was gesund und kräftig ist, muß in die Lage kommen können, sich auszuwirken, alles Ungesunde und die Gesamtheit Schädigende muß unterdrückt, am besten am Werden verhindert werden. Die Säuglingssterblichkeit darf nicht dadurch bekämpft werden, daß man noch mehr als bisher alle schwächlichen und minderwertigen Kinder künstlich am Leben zu erhalten sucht, sondern hauptsächlich dadurch, daß man einmal möglichst alle gesunden am Leben zu erhalten und dann die Erzeugung kranker und minderwertiger zu verhindern sucht. Niemand schilt die mitleidige Fürsorge für jene armen Wesen, die besser nicht geboren wären, aber wer hier an das Mitleid appelliert, sollte mit Nachdruck die Entrechtung unehelicher Mütter, die doppelte Geschlechtsmoral, die sinnlose Erzeugung belasteter Wesen bekämpfen und die Sexual- und Ehereform fördern. Auch sich um die Bedeutung der empfängnisverhütenden Mittel kümmern. Die Wohnungs- und Bodenreform, die Arbeitslohn- und Arbeitszeitfrage, die ganze Arbeiterfrage muß der studieren, der heute mit seinem Christentum Ernst machen will. Denn wie die Dinge heute liegen, gehen Ungezählte an Leib und Seele zugrunde, die der Gesamtheit wertvolle Dienste leisten könnten. Die Folgeerscheinungen des Kapitalismus müssen gerade von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet und behandelt werden. Die Alkohol-, Schulreform-, die Frauenfrage und hunderterlei anderes kann nur dann wirklich gelöst werden, wenn sie unter den einen, alles beherrschenden Gedanken gestellt werden: Was müssen wir tun, um die Tüchtigkeit unseres Volkes zu steigern? Oder weiter ausschauend: „Was hat zu geschehen, damit die Kulturmenschheit ihren höchsten Aufgaben gerecht werden kann?" Auch die Strafgesetzreform, die Friedensbewegung muß gründlich gefördert, das Rechts- und das sittliche Bewußtsein muß gestärkt werden durch nachdrückliche Hervorhebung des sozialen Gedankens.

So ist aus dem einen Keim, der in den Anfängen des Christentums ausgesät worden ist, allmählich eine Geist und Willen beherrschende Idee geworden. Die Sozialreform ist aus dem Christentum herausgewachsen. Ist damit die Nächstenliebe, das Mitleid außer Dienst gestellt? Törichte Frage! Nicht nur, weil, wie schon oben gesagt, in der Praxis des Lebens wir ihrer gar nicht entraten können, sondern weil sie das Edelste ist, was in des Menschen Brust lebt. Man kann nüchtern, kühl bis ans Herz hinan, Sozialreform betreiben, man kann mit Berechnungen und klugen, weitausschauenden Forderungen an die Menschen herangehen, man kann donnernde Philippiken gegen Ungerechtigkeiten und Sinnlosigkeiten halten, man kann schelten und spotten über falsches Mitleid, vergebliche Arbeit, zwecklosen oder heuchlerischen Wohltätigkeitsbetrieb — mit Schelten, Spotten, mit Haß und Zorn kommen wir nicht weiter. Nicht nur den Kopf, die vernünftige Überlegung müssen wir gewinnen, wir brauchen die Herzen. Nur die Liebe, die im Nächsten nicht nur das Glied am eigenen Leibe, sondern den Bruder, die Schwester sieht, die Liebe, die mitleidet und mitfühlt — sie allein ist die Triebkraft, die soziale Reform zur Herzenssache und erfolgreich macht. Darum wollen und müssen wir unablässig predigen und in Tat umsetzen des Christentums hehres Gebot: „Du sollst lieben!" Wenn heute die Nächstenliebe sich äußerlich in soziale Fürsorge gewandelt hat, so bedeutet das nicht Ablösung der einen durch die andere, sondern Vertiefung, Erweiterung der Nächstenliebe über alle Grenzen und Schranken hinaus. Wo du Not siehst, hilf! Deinetwillen, denn tua res agitur, und um des Bruders, der Schwester willen. Und das heißt: Um der Gesamtheit willen. Die

Form und der Umfang der Betätigung ist eine andere, ist größer geworden, unsere Nächsten sind alle Menschen, aber der innerste Lebenstrieb, die Schöpferkraft auch der Sozialreform ist die Liebe. An ihr, an der mitleidigen, selbstverständlichen Nächstenliebe entzündet sich die Flamme der Begeisterung für großzügige soziale Arbeit.

Kein Gegensatz ist Nächstenliebe und soziale Reform. Sondern Zweige sind beide, gewachsen aus Keimen der großen, heiligen Erkenntnis, daß alle Menschen „Kinder sind e i n e s Gottes", Glieder e i n e s Leibes, der Menschheit. Dankbar sehen wir, rückwärts blickend, den Aufstieg zur Menschlichkeit, mit Trauer und Entsetzen, um uns schauend in der Gegenwart, erkennen wir, wie viel noch an Lieblosigkeit, Ungerechtigkeit, Grausamkeit vorhanden ist, aber vorwärts gewandt leuchtet vor uns auf das goldene Ziel: Die Menschheit geeint, niederzwingend alle Not durch Gerechtigkeit u n d Liebe, Nächstenliebe u n d soziale Reform.

Vegesack. B a a r s.

Erfolge und Arbeiten der Mission in Japan.

Von Superintendent Emil Schiller in Kyoto.

I.

A l l g e m e i n e s.

Wenn ich mich anschicke, diesen Bericht niederzuschreiben, so kann ich es nicht tun ohne das Gefühl der Freude und des Dankes für alles, was in der für die Weltgeschichte so kurzen Spanne von noch nicht 5 Jahrzehnten durch die Bemühungen der christlichen Missionen in Japan erreicht worden ist. Vor einem halben Jahrhundert war Japan noch ein verschlossenes Land, oder es fing doch gerade erst an, sich dem Auslande zu öffnen. Vor einem halben Jahrhundert kamen die ersten ausländischen Missionare ins Land, die in den wenigen offenen Hafenstädten sich niederließen, beargwöhnt von Volk und Regierung, zunächst mit Sprachstudien beschäftigt, für welche es keine Hilfsmittel gab, ohne die Möglichkeit, jemand für das Christentum zu gewinnen, da auf dem Übertritt zu dieser Religion noch die Todesstrafe stand. Auch vor vier Jahrzehnten noch war das Christentum dem Japaner verboten. Und heute beträgt die Zahl der in den organisierten Gemeinden vorhandenen Christen bereits über 160.000, heute ist das Christentum namentlich unter den durch Bildung ausgezeichneten und darum die Nation führenden Kreisen weit verbreitet; heute gibt es eine weit verbreitete christliche Literatur, die zum Teil selbständig von Japanern verfaßt und von selbständigen japanischen christlichen Verlagshäusern veröffentlicht wird; heute gibt es über das ganze Land hin verteilt ein Netz von 400 Christengemeinden, von denen ein guter Teil selbständig ist und die Hilfe der Missionen nicht mehr begehrt; heute gibt es mehrere selbständige japanische Kirchenkörper und Missionsunternehmungen, welche von diesen Kirchenkörpern an ihren Landsleuten betrieben werden; heute gibt es einen starken christlichen Einfluß im öffentlichen Leben, der die sittlichen Normen festsetzt; heute sind die Moralbücher, die von der Regierung in den japanischen Volksschulen eingeführt sind, in Übereinstimmung mit der christlichen Moral; das Ideal der Monogamie ist allgemein anerkannt; die Stimme der Christen in den Fragen des öffentlichen Lebens verhallt nicht mehr ungehört; als die große amerikanische Schlachtschiff-Flotte ihren Besuch in Yokohama-Tokio machte, wurde auf Verlangen der Christen die Bewirtung und Unterhaltung der Seeleute durch Tänzerinnen (Geisha) aus dem Programm gestrichen — kurz, es ist eine offen zutage liegende Tatsache, daß das Christentum in Japan Großes erreicht hat, und daß es gute Aussichten hat, auch weiterhin schöne Erfolge zu erzielen.

Vor mir liegt die letzte Statistik über das Missionswerk in Japan, herausgegeben von dem Komitee der kooperierenden christlichen Missionen. Sie ist am 31. Dezember 1907 abgeschlossen und gibt folgende Zahlen (Zu- und Abnahme gegen das Vorjahr setze ich in Klammern daneben): Protestantische Christen 71.818 (+ 7179), römische Katholiken 61.095 (+ 1658), griechische Katholiken 30.166 (+ 593), zusammen japanische Christen 163.079 (+ 9448); ferner auf evangelischer Seite ordinierte japanische Pastoren 469 (+ 65), nicht ordinierte Gehilfen 626 (— 72), Bibelfrauen 208 (— 187 ?), Missionare nebst Frauen 789 (—97), gesamte Missionsarbeiter, die Frauen der Missionare nicht mitgerechnet, 1910 (— 185); evangelische Erwachsenentaufen 8623 (+ 2158), evangelische Kindertaufen 867 (+ 60), katholische Erwachsenentaufen 1551 (+ 1038), katholische Kindertaufen 3604 (! + 1898), griechische Taufen 838 (— 73); organisierte protestantische Kirchengemeinden 408 (— 45), protestantische Sonntagsschüler 84.160 (+ 9959); Beiträge japanischer evangelischer Christen 274.608 Yen (+ 45.664 Yen), gleich 571.185 Mark, pro Kopf 3,85 Yen (+ 0,28 Yen); Theologie-Studierende auf protestantischer Seite 367 (+ 75). — Das bedeutet aber gegen das Vorjahr eine Zunahme der protestantischen Christen um 10 Proz., der römischen Katholiken um $2^1/_2$ Proz., der griechischen Christen um 2 Proz. und der Gesamtzahl der Christen um fast 6 Proz., während der natürliche Bevölkerungszuwachs in einem Jahre nur etwas über 1 Proz. beträgt. Es bedeutet ferner eine Zunahme der protestantischen Erwachsenentaufen um 25 Proz., der protestantischen Sonntagsschüler um 10 Proz., der Theologie-Studierenden um 20 Proz., der Beiträge japanischer Christen auf protestantischer Seite um 16 Proz. und pro Kopf um 8 Proz., kurz eine ganz beträchtliche Steigerung, wie sie nur selten zu verzeichnen gewesen ist.

Ihre rechte Bedeutung erhalten diese Zahlen aber erst durch einen Vergleich mit der Statistik vor einem Jahrzehnt. Da erkennen wir, daß in den letzten zehn Jahren die Protestanten zugenommen haben um 31.240 Seelen oder um 78 Proz., die römischen Katholiken um 8299 Seelen oder um 16 Proz., die griechischen Christen um 6310 Seelen oder um 26 Proz., die Christen insgesamt um 44.849 Seelen oder um $42^1/_2$ Proz., während die Gesamtbevölkerung nur um etwa $12^1/_2$ Proz. gewachsen ist. Die Zahl der evangelischen ordinierten Pastoren ist gewachsen um 167 oder etwa 50 Proz., die der protestantischen Sonntagsschüler um 49.127 oder um etwa 140 Proz., die der protestantischen Theologie-Studierenden um 198 oder um 115 Proz., die Beiträge der japanischen Christen auf protestantischer Seite um 193.057 Yen oder um fast 212 Prozent, und zwar pro Kopf um 1,82 Yen oder um fast 100 Prozent.

Das alles beweist, wie gründlich das japanische Christentum innerhalb des letzten Jahrzehnts gewachsen ist, auch wie sehr es an Ansehen in der Öffentlichkeit gewonnen hat (vgl. den Zuwachs der prot. Sonntagsschüler um 140 Proz. und der prot. Theologie-Studierenden um 115 Proz.), ferner auch daß Japans Zukunft dem Protestantismus gehören wird, da die protestantischen Gemeinden den Vorsprung längst überholt haben, den die Katholiken dadurch hatten, daß bei der Wiederaufnahme ihrer Mission in der Neuzeit sich im Nagasaki-Bezirk allein etwa 20.000 Leute meldeten, die den Glauben ihrer Vorfahren seit den Verfolgungszeiten der japanischen Christen im 16. und 17. Jahrhundert in der Stille bewahrt hatten. An der Richtung der Entwicklung zugunsten des Protestantismus wird wohl auch der Umstand nichts ändern,

daß die katholische Kirche neuerdings angefangen hat, die Reihen ihrer französischen Missionare in Japan durch deutsche Missionare, wie auch durch den Orden Jesu zu verstärken und mit dem Plane umgeht, eine katholische Hochschule in Tokio zu errichten.

Auf die Gesamtbevölkerung Japans von 48½ Millionen gerechnet, betrug Ende 1907 die Zahl der Christen 0,33 Proz. Es kommt also erst auf 333 Einwohner ein Christ. Und zwar wohnen dieselben meist in den Städten, besonders in den Großstädten. So kommt z. B. in Tokio schon auf 121 Einwohner ein Christ. Es wohnen dort nämlich 17.178 Christen, darunter 3600 Presbyterianer, 3360 römische Katholiken, 2300 Glieder der bischöflichen Kirche, etwa 1500 Kongregationalisten und etwa 1000 Methodisten. Recht schwer ist bisher die Arbeit in den Kleinstädten und auf dem flachen Lande gewesen. Ja, es gibt im Innern noch große Bezirke, wo überhaupt noch keine Missionsarbeit unternommen worden ist.

Es kann nun mit Recht gefragt werden, ob der große Fortschritt, wie ihn das letzte Jahrzehnt gebracht hat, auch in Zukunft ungestört weiter gehen wird. Wenn man nämlich die Entwicklung Japans im Laufe der Geschichte betrachtet, so zeigt sich, daß dieselbe sich stets sprungweise vollzogen hat, indem auf Perioden des Stillstandes und Rückschritts Perioden eines raschen Fortschritts folgten, die dann wieder von Zeiten der Stagnation abgelöst wurden. Dieselbe Erscheinung zeigt auch die kurze Geschichte des modernen Missionswerkes in Japan. Es gab eine Zeit — es war am Ende der 80er Jahre —, wo die Erfolge der christlichen Missionen in Japan so groß waren, daß man ernstlich glauben konnte, Japan würde in kurzer Zeit ein christliches Land sein. Darauf folgte dann eine Zeit der Unfruchtbarkeit, ja des Rückganges, bis allmählich sich wieder ein gesunder Fortschritt anbahnte. Interessant ist es, Rückschau zu halten auf die Zeit der raschen Missionserfolge in den Jahren 1885—88, wie dies Yamaji Aizan im „Rikugo Zasshi" getan hat (vgl. „Japan Weekly Mail" vom 25. April 1908), wo er schrieb: Einige Jahre hindurch war das Christentum in Japan so in die Mode gekommen, daß man ernstlich davon redete, die Parlaments-Sitzungen mit einem Gebet zu eröffnen. Als dieser Vorschlag in einer öffentlichen Versammlung gemacht wurde, wurde er mit lautem Applaus begrüßt; denn die Sache schien wohl durchführbar zu sein. Seit jener Zeit hat sich die Volksstimmung sehr geändert, und man kann es heute kaum glauben, daß der christliche Glaube einmal so nahe daran war, Volksreligion zu werden. Damals war das Christentum so populär, daß Staatsminister sich bei christlichen Predigern Ratschläge holten. Die Hoffnungen der Christen waren darum naturgemäß sehr groß. Als ein Prediger im Auslande Geld für einen Kirchbau in Tokio gesammelt hatte, kaufte er ein Stück Land, größer als nötig war. Denn, so sagte er, es wird nicht lange dauern und alle vornehmen Leute der Hauptstadt werden zur Kirche kommen, und es wird dann Raum nötig sein zur Aufstellung der Equipagen während des Gottesdienstes. Heute scheint das alles wie ein Traum, und doch war es damals Wirklichkeit. — Es beruht nun dieses Auf und Ab in dem Fortgang des Missionswerkes in Japan darauf, daß auch die Missionsfortschritte, wie alle Fortschritte in Japan getragen wurden von der Welle eines sentimentalen Enthusiasmus, wie er dem japanischen Charakter so nahe liegt, der freilich naturgemäß nach einiger Zeit wieder abflaut. So ist der große Fortschritt des Missionswerkes im Laufe des Jahres 1907 wohl zurückzuführen auf die Begeisterung, welche einerseits der Besuch des Generals Booth von der Heilsarmee und andererseits der Weltkongreß des Christlichen Vereins junger Männer im Frühjahr 1907 in Tokio hervorgerufen hat, und die amerikanisch-englischen Missionen sind hervorragend geschickt im Hervorrufen und Benutzen solcher sensationellen Ereignisse. Damals erklärten 1800 Studenten auf Grund des Weltkongresses und der Nachversammlungen hin und her im Lande ihren Entschluß, Christen zu werden und in den Taufunterricht einzutreten. Damals herrschte unter der studierenden Jugend ein großes Interesse für das Christentum. Heute ist das anders geworden. Die studierende Jugend kommt wohl noch zu interessanten Vorträgen, wie auch zum Sprachunterricht und zu den Bibelklassen in englischer Sprache, wie sie von den Missionaren und von den Jünglingsvereinen eingerichtet werden; aber man sieht verhältnismäßig wenig junge Leute in den christlichen Gottesdiensten, außer bei berühmten Predigern, welche die Jugend besonders zu fesseln verstehen. Überhaupt ist es mit dem Kirchenbesuch der japanischen Christen im allgemeinen schlecht bestellt. Ein erfahrener amerikanischer Missionar berichtet aus einer Stadt von 80.000 Einwohnern mit höheren Schulen, daß dort unter anderen eine Gemeinde von 400 Seelen sich befinde. Sonntags fänden sich etwa 40 Gemeindeglieder zum Gottesdienste ein, und zu der wöchentlichen Gebetsversammlung von diesen 40 nur im Durchschnitt ein einziges.

Dazu kommt als ein den Fortschritt wesentlich erschwerendes Moment der Mangel an wirklich durchgebildeten, begabten Predigern. Begabte junge Leute finden im heutigen Japan so viele Möglichkeiten eines guten Fortkommens, daß der Stand der christlichen Pastoren mit seiner Armut wenig Verlockendes für Außenstehende hat. So fehlen also in der heutigen Japanmission die retardierenden Elemente keineswegs, und man könnte deren mit Leichtigkeit eine ganze Reihe aufzählen. Dennoch wird auch in den nächsten Jahren ein gutes Wachstum zu verzeichnen sein, wenn auch vielleicht in einem gemäßigteren Tempo, und jedes Jahr der äußerlichen Ausbreitung und der innerlichen Befestigung vergrößert die Zukunftsaussichten auf den schließlichen Sieg des Christentums auch in diesem Lande.

Ein schnelles Wachstum wäre der japanischen Christenheit auch darum zu wünschen, weil so große Aufgaben vor ihr stehen, zu deren Erfüllung sie noch nicht befähigt ist. Die Frage der Koreamission durch christliche Japaner z. B. ist eine solche notwendige Aufgabe. Vorläufig sind die koreanischen Christen anscheinend in der Mehrzahl antijapanisch gesinnt. Man möchte gern eine von Japanern betriebene Mission einrichten, um eine Verbindung zwischen den japanischen und koreanischen Christen herzustellen und das Schwergericht des Christentums dadurch hüben und drüben zu verstärken. Aber es fehlen dazu vollständig die Mittel. Vorläufig bemüht man sich aufrichtig, wenigstens die japanischen Kolonien in Korea, der Mandschurei, dem übrigen China und in Formosa mit Predigern zu versorgen. In Söul sind im letzten Jahre allein vier japanische Gemeinden gegründet worden, von denen aber nur eine einen Prediger hat. Nach Tientsin soll ein Graduierter der deutschen Mission gesandt werden. Auch in Hawai und an der pazifischen Küste von Nordamerika sind japanische Prediger nötig. Das sind Aufgaben, denen die japanische Christenheit noch keineswegs gewachsen ist. Aber mit der Erkenntnis der Aufgabe wächst auch das Gefühl der Verpflichtung und der Eifer, an die Ausführung zu gehen.

Neben all diesem darf aber nicht aus dem Auge verloren werden, daß das japanische Volk in den letzten Jahren auch für seine alten Religionen große Aufwendungen gemacht hat. Eine Fülle neuer Tempel sind gebaut und alte prächtig restauriert worden, wie ja überhaupt der Buddhismus in keinem Lande der Welt über so wohlerhaltene und gut gepflegte Tempelgebäude verfügt und einen so lebendigen Eindruck macht, wie gerade in Japan. In der

Neuzeit scheint es, als ob das Geld für religiöse Zwecke leichter flösse als je. Der Bischof des West-Hongwanji-Tempels zu Kyoto hat in der Stadt Kuwana kürzlich eine Versammlung gehalten, und dort in einer halben Stunde 5300 Yen, also 11.000 Mark, für die Zwecke seines Tempels zusammengebracht. Der populäre Kwannon-Tempel im Stadtteil Asakusa in Tokio soll allein in seinem Opferkasten in der Haupthalle durch die kleinen Münzen der täglichen Beter eine jährliche Einnahmequelle von etwa 36.000 Yen, d. i. 75.000 M., haben. Das sind Summen, denen die kleine Schar der Christen nichts an die Seite setzen kann. Und nimmt man nun hinzu, daß der Buddhismus dem Christentum seine Arbeitsmethoden abgelauscht hat, regelmäßige Predigt, Propaganda-Versammlungen in öffentlichen Gebäuden, im Theater wie im Freien, Sonntagsschulen, Jünglingsvereine, Verbreitung von Literatur u. dgl., daß sogar die buddhistischen Nonnen im Koishikawa-Bezirk zu Tokio, die bisher nach der Ordensregel nur frommen Übungen lebten, angefangen haben, direkte Propaganda auszuüben und sogar planen, ihre Ordenstracht aufzugeben und das Haar wieder wachsen zu lassen, um leichter Eingang in den Häusern zu finden, so erkennt man, daß dem Christentum gerade mit dem Buddhismus noch ein langes, schweres Ringen um die Volksseele Japans bevorstehen wird.

Anders steht es mit dem Shintoismus, der dem Christentum weniger als eine starke geistige Macht im japanischen Volksleben gegenübersteht, als vielmehr ein träges Weiterschleppen Jahrhunderte alter, liebgewonnener Gewohnheiten darstellt. Eine starke Stütze besitzt der Shintoismus in seiner Verbindung mit dem Staate und Hofe, sofern das offizielle Staats- und Hofzeremoniell shintoistisch ist. Aber gerade diese Verbindung, oder doch die mit dem Staate, ist im letzten Jahre wiederholt zum Gegenstand öffentlicher Klagen gemacht worden, ohne daß diese Klagen wie früher jedesmal eine Bewegung der nationalen Entrüstung hervorgerufen hätten. So schrieb z. B. Dr. Motoda im vorigen April in seiner Zeitschrift „Kiristokyo Shuho" (Christliche Wochenschrift) über die nationalen Riten und den Shintoismus, berief sich auf die durch die Verfassung gewährte Religionsfreiheit und tadelte es, daß der Staat seine Untertanen nötige, shintoistische Zeremonien mitzumachen. Er riet dazu, es offen auszusprechen, daß der Shintoismus überhaupt keine Religion mehr darstelle, sondern nur eine Befolgung von Riten sei, um dem Kaiser Ehrfurcht zu erweisen und die verdienstvollen Taten hervorragender Patrioten zu ehren. Das wäre dann ein rein ethischer Kult, den der Staat von jedem Untertan verlangen könne. Mit Recht widersprach dem der Herausgeber des „Fukuin Shimpo" (Evangelische Zeitschrift), und betonte, daß diese Lösung nicht viel helfen werde, da doch tatsächlich die Shinto-Zeremonien religiöse Zeremonien wären, auch wenn man ihnen nachträglich den religiösen Charakter absprechen wolle; er verlangte darum als Christ auf Grund der Religionsfreiheit, daß aus den Staatsfesten und -Riten auch die Reste religiöser Bedeutung und religiöser Zeremonien entfernt würden. Der Berichterstatter über diese Debatte im „Japan Evangelist" fügte seiner Besprechung mit Recht hinzu, daß noch vor 15 Jahren solche Äußerungen eine große Aufregung im Lande hervorgerufen haben würden. Tatsächlich ist in solchen Dingen ein Fortschritt wahrzunehmen: man denkt ruhiger über solche Fragen nach, die öffentliche Meinung wird allmählich freier und selbständiger. Bei der Stellungnahme in dieser Frage ist aber wohl zu beachten, daß der Shintoismus natürlich mehr ist als ein bloßer Staats- und Hofkult und eine ethische Heldenverehrung, wie manche Japaner in Wort und Schrift die Europäer glauben machen wollen; er ist eine krasse Naturreligion mit recht niederen Erscheinungsformen, z. B. noch mit einem guten Teile von Phallizismus, und er ist ferner eine allgemeine Ahnenverehrung, so daß er also ein Gemisch von Glaube, wüstem Aberglauben und Zeremonien darstellt, das noch so fest im Volksleben eingewurzelt ist, daß sich bisher nur wenige Haushaltungen den Forderungen des Shintoismus entzogen haben. Würde allerdings der japanische Staat sich entschließen, auf Grund der längst gewährten Religionsfreiheit selber den Vollzug von Shinto-Zeremonien zu unterlassen, so wäre natürlich die Axt an den Baum des Shintoismus gelegt. Das wäre wohl längst schon geschehen, wenn nicht der Shintoismus der Hüter der alten Zeremonien der Kaiserverehrung wäre und durch seine uralten Legenden von dem göttlichen Ursprung des Kaiserhauses dessen Glanz und Ansehen im Volke stützte.

Gehen wir nun zur Berichterstattung über meine Tätigkeit und die Arbeit im Kyoto-Bezirke über.

Tremel.

Die römisch-katholische Regierungs-Praxis hat wiederum einen großen Erfolg errungen. Und was das Schlimmste ist: andere Leute haben der organisierten Kirche zu diesem Erfolge mitgeholfen.

Also. Da hinten im Bistum Bamberg leben hie und dort Pfarrer, welche dem politischen Liberalismus nicht abhold sind. Wie tief das sitzt, weiß ich nicht. Aber es ist ganz erklärlich, daß ein Pfarrer, der liberale „Kirchkinder" hat, für deren Gedanken und Ansichten ein Verständnis zu gewinnen sucht. Nun ist da ein Pfarrer Tremel. In seiner Pfarrei meldet sich die sogenannte jungliberale Bewegung, und er macht als Pfarrer mit. Er mußte es ja wissen, ob das praktisch war, und mußte seine Liberalen am besten kennen. Ob nun der Pfarrer seinen Liberalismus, oder ob der Liberalismus seinen Pfarrer zu laut ausgeklingelt hat — kurzum, der kirchlichen Behörde wird die Sache zu ungemütlich, und sie verbietet dem Pfarrer Tremel die fernere Teilnahme am Jungliberalen Verein.

Jetzt beginnen die törichten und klugen Handlungen; die törichten auf liberaler Seite. Die Jungliberalen, ihrer Jugend entsprechend, schlagen einen mächtigen Lärm. Der Pfarrer Tremel ist ihr Mann. Er lebe hoch! Der bischöflichen Behörde zu Bamberg aber ein dreifaches Pereat! In allen deutschen Zeitungen wird Tremel gepriesen als der Mann, der den Bann gebrochen hat.

Die bischöfliche Behörde legt dem Pfarrer zunächst eine Erklärung zur Unterschrift vor, nach der er sich verpflichten soll, aus dem Jungliberalen Verein auszutreten und keine Reden mehr in ihm zu halten. Pfarrer Tremel weigert sich. Großes Beifallklatschen der Liberalen! Die bischöfliche Behörde bleibt ganz gelassen. Wozu hat man denn Erfahrung in diesen Dingen! Das geht immer so in der Welt, daß ein Mann, den man herumbringen will, erst einmal „Nein" sagt. Das weiß jede geistliche Behörde. Nur die Liberalen wissen es anscheinend nicht. Jetzt wird der Pfarrer „a divinis" suspendiert. Das heißt, er bleibt Pfarrer und im Besitz der Pfründe, erhält aber einen Kooperator, der ihm alle Amtshandlungen im engeren Sinne, insbesondere den Meßdienst, abzunehmen hat. Den dümmsten Kooperator schicken sie auch gerade nicht, sondern einen recht klugen, der seine Sache versteht. Nun muß man katholische Gemeinden besser kennen, als die Jungliberalen. Gewiß, es wird dem Herrn Tremel ein Fähnlein Aufrechter treu geblieben sein; aber das Gros ist schon wieder auf der anderen Seite. Fällt der Mantel, so fällt auch der Herzog. Liest der Pfarrer keine Messe mehr, so ist er auch kein Pfarrer und keine Autorität mehr. Der Pfarrer Tremel

stand schon allein, als die Zeitungen im Reiche ihn noch als den großen Helden priesen.

Hinter der Suspension stehen einem Pfarrer zwei Möglichkeiten: Unterwerfung oder Amtsentsetzung. Bleibt er aufrecht, so wird er seines Amtes entsetzt. Was soll dann so ein Pfarrer machen? Soll er in den Redaktionen der liberalen Zeitungen Beichte hören und Messe lesen? Dafür werden seine Parteifreunde sich doch wohl ergebenst bedanken. Und der Mensch hat doch auch Brot zum Leben nötig! Soll er für eine Redaktion Sammler für Nachrichten werden, Stück für Stück zu der üblichen bescheidenen Taxe? Was hat man sich eigentlich gedacht, als man den Helden so laut pries?

Aber die „Kirche" ist derweilen nicht untätig gewesen. Sie läßt den Pfarrer sich zunächst besinnen, daß er seiner eigentümlichen Lage recht inne wird. Die Glocken läuten in seiner Kirche, und er darf das Amt nicht ausüben. Jedesmal, wenn ein Glockenton sich hören läßt, ist's ihm, als müsse er zum Priesterkleide greifen. Jedesmal aber fährt die Hand zurück: „Ich darf ja nicht!" Seine alten treuen Kirchgänger grüßen ihn kaum, oder mit einem Blick voll Mitleid. Einige kommen zwar zu ihm auf die Pfarre und schwätzen ihm allerlei Liberales vor. Aber er weiß, die waren seine treuesten Kirchgänger gerade nicht. Dann kommen die Vermittler. Der Dekan, irgend ein Freund, irgend ein Vertrauensmann des Konsistoriums. Als erfahrene Männer geben sie ihm Ratschläge; erzählen ihm, wie es ihnen selber einst ergangen sei; beruhigen den Rest seines Gewissens; zeigen ihm das Deklamatorische des Liberalismus, das Solide des Ultramontanismus. Zeigen ihm auch den Weg, auf dem er ohne zu große Selbstentäußerung zurückfinden kann zum Gehorsam.

Während die Blätter und Versammlungen noch in die Posaune stoßen und den jungliberalen Pfarrer Tremel preisen, ist seine Bitte um Verzeihung schon unterwegs zum Bischof.

Was ist das Ergebnis? Die staunende Bewunderung der großen Menge vor dieser Macht der kirchlichen Instanzen. Hätte man doch den Pfarrer nicht so sehr gepriesen!

Zwei Fragen. Wird man gerade so wieder ins Horn stoßen, wenn demnächst ein katholischer Pfarrer oder Gelehrter Anfälle von Selbständigkeit zeigt? Ich fürchte, man wird aus den bisherigen Fällen nichts lernen.

Endlich: Erlebt man so etwas auch in den evangelischen Kirchen? Mehr, als man denken sollte, bewährt sich das alte Wort: „Laudabiliter se subjecit!"

Saxo.

Böcklins „Toteninsel" und „Frühlingstag", radiert von Max Klinger, zwei der schönsten Blätter des modernen Kunsthandels, werden von der „Neuen Kunstvereinigung" in Berlin W 35 ihren Mitgliedern als Jahresgabe für 1909/10, in großen Imperial-Handgravüren (60/80 cm) [Bezugspreis für Nichtmitglieder 60 M.] kostenlos geliefert. — Der Zweck der Vereinigung, zu deren Vorstand die verstorbenen Ernst von Wildenbruch und Walter Leistikow bis zu ihrem Tode gehörten, und die Herren Gerhart Hauptmann, Engelbert Humperdinck, Max Liebermann, Otto Julius Bierbaum, Wilhelm Raabe noch gehören, ist die Pflege und Unterstützung jeder wahren Kunst. Zur Aufnahme in die Vereinigung ist jedermann berechtigt, und die Gebildeten aller Stände sollten die Vereinigung durch Anmeldung ihres Beitritts unterstützen. Statuten sind von der Geschäftsstelle, Berlin W 35, kostenlos erhältlich.

Der Schreibkrampf ist wohl eine der fürchterlichsten Berufskrankheiten. Hervorgerufen durch mangelhafte Schreibwerkzeuge, kann auf seine Heilung nur dann gerechnet werden, wenn der vom Schreibkrampf befallene oder seine Anzeichen bemerkende Berufsschreiber einen Federhalter benutzt, der vermöge seiner Form die Schreibhand während der Arbeit schont, die angegriffenen Muskeln und Nerven in Ruhe versetzt. Die meisten, bisher bekannt gewordenen Federhalter gegen den Schreibkrampf erreichten den beabsichtigten Zweck nicht vollkommen, weil der Zeigefinger nicht völlig entlastet und von jeder Anstrengung befreit werden konnte. Es war während des Schreibens mit sogenannten Schreibkrampf-Federhaltern fast immer noch das Bedürfnis vorhanden, einen gewissen Druck auf den Halter auszuüben. Dadurch werden aber die den Schreibkrampf erzeugenden Nervenfasern der Streck- und Beugemuskeln doch betätigt, und das alte Uebel tritt wieder auf.

Der neue von Ober-Postassistent **W. Rittweger** erfundene Federhalter soll jede Erregung der zu den Streck- und Beugemuskeln des Zeigefingers tretenden Nervenfasern vereiteln und auch die Beugemuskeln des Daumens sollen nicht in Tätigkeit treten, weil der Halter lediglich durch die bisher beim Schreiben weniger gebrauchten Druckmuskeln des Daumens und des kleinen Fingers, sowie die Beugemuskeln des Mittel- und Ringfingers gehalten und geführt wird, während der Zeigefinger völlig ausgeschaltet frei auf dem Kopfende des Federhalters aufliegt.

Die Zeitschrift „Medizinische Klinik" Nr. 40 vom 4. Oktober schreibt: Der neue Schreibkrampf-Federhalter ist aus Kork gefertigt, etwa 7 cm lang und vorn etwa 3½ cm dick, 5 cm breit. In das vordere abgeplattete Ende ist die Federzwinge schräg eingelegt, an dem hinteren Ende des Korkgriffes ein Metallbügel befestigt. Die Hand umfaßt den Mittelteil des Halters so, das der Halter in der hohlen Hand liegt und die Finger gleichmäßig Auflage finden und der Metallbügel oben über Ring- und Mittelfinger greift, der kleine Finger liegt außerhalb des Bügels, kann aber auch bei schmaler Hand mit unter den Bügel zu liegen kommen. Der Daumen findet Auflage auf die die Feder haltende Rast. Der Bügel kann je nach der Fingerstärke gebogen werden, damit er auf den Fingern aufliegt und die richtige Lage vermittelt. Die Hauptsache ist der eigenartig geformte, breite, die Hand füllende, den Fingern Ruhelage gewährende Mittelteil und der die Führung erleichternde Metallbügel: deren Form und Anordnung erscheinen zweckmäßig, sind hervorgegangen aus den persönlichen Erfahrungen des Erfinders, der selber an Schreibkrampf gelitten hat und ebenso wie andere Leidensgenossen durch den Halter Heilung fand.

Der Halter findet Verwendung bei rasch eintretender Ermüdung beim Schreiben als Prophylaktikum gegen den Ausbruch des Schreibkrampfes; gegen den bereits vorhandenen Schreibkrampf; bei chronischem Rheumatismus und chronischer Gicht in den Fingergelenken; bei Versteifung infolge Vereiterung der Beugesehnen des Daumens, Zeige- oder Mittelfingers oder von 2 bezw. 3 der genannten Finger zur gleichen Zeit.

Täglich gehen Herrn Rittweger zahlreiche Dankschreiben zu. Der prakt. Arzt Dr. L. in W. schreibt nach sechswöchentlichem Gebrauch: „Besten Dank für Ihren Halter; ich mache langsam aber sichere Fortschritte mit demselben. Bereits bin ich in der Lage, meine Schreibmaschine zeitweise zu vernachlässigen". — Herr Stat.-Assist. F. in Ch. schreibt: „Mit dem Patent-Federhalter habe ich mich so eingearbeitet, daß ich mit der rechten Hand, nachdem ich mit der linken 8 Jahre schreiben mußte, wieder flott die mir obliegenden schriftlichen Arbeiten erledigen kann. Ich möchte Sie hierdurch bitten, mir noch einen Ihrer gesch. Federhalter unter Nachnahme senden zu wollen."

Aus der Geschäftswelt.

Bei dem von Jahr zu Jahr schärfer werdenden Wettbewerb in der Pianobranche macht der Eingeweihte oft die betrübende Beobachtung, daß viele Pianofirmen es mit der Wahrheit nicht so genau nehmen. So gibt es z. B. viele Firmen, die sich Fabrikant nennen, ohne jemals ein Piano selbst hergestellt zu haben und sich sogar noch über gewissenlos auftretende Händler in ihren Reklamen aufhalten, um den Anschein zu erwecken, als ob der Reflektant es bei dem betreffenden Inserenten mit einer soliden Fabrik-Firma zu tun hätte. Durch die Lieferung ganz vorzüglicher Pianos und durch kulante Bedingungen bei mäßigen Preisen hat sich die bekannte Pianoforte- und Flügel-Fabrik W. Hoffmann, G. m. b. H., Berlin S. 28, Stallschreiberstraße 58, einen Ruf geschaffen, der weit über die Grenzen Deutschlands hinausgeht. In Beamten- und Lehrerkreisen sind die Fabrikate der genannten Fabrik sehr geschätzt, und sie ist wegen ihrer vorzüglichen Leistungen und reellen Bedienung zum Lieferanten von vielen Beamten- und Lehrervereinen ernannt worden. Es wird noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß diese Firma keine Magazine unterhält, sondern der Verkauf nur in der Fabrik, Stallschreiberstraße 58, stattfindet. Katalog wird auf Wunsch gratis und franko zugesandt.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr	**1,90 M.**
2 Monate	**1,25 M.**
1 Monat	**0,65 M.**

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Amateurphotographen

die sich Vorteile verschaffen wollen, wenden sich vor Einkauf an

Atelier „Viktoria"

Lüben, Schlesien, **Breitestr. 28.**

Versand aller phot. Bedarfsartikel. Uebernahme sämtl. Arbeiten. Spez. Postkarten u. Vergrösserung. Konkurrenzlose billige Berechnung. Preisliste gratis und franko.

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen milden Deli-Havanna-Brasil-

CIGARREN

Mylady II . . .	M. **5,00**
Vorstenland Import	„ **5.30**
Holandès . . .	„ **6.00**
Flor de Cabinet .	„ **8,80**

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 20jähr. beliebte Spezialmarken. **Viele freiwill. Belob. von Herren Pfarrern, Lehrern, Aerzten usw.** Von M. 20 franko. — Ill. Preisl.

Heinr. Grebe

Bremen 5. Zigarrenfabr.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Schon unsere Ureltern

wußten es, wie wunderbar heilsam bei Hals-, **Lungen-,** Kehlkopfleiden, Darm-, Harn- und Blasenleiden, Asthma, Husten, Heiserkeit, Zuckerkrankheit etc. **das uralte Hausmittel — Edmund Hartung's Leinsamentee** — wirkt. Nach eigenem Röstverfahren hergestellt und äußerst wohlschmeckend gemacht, wird der Tee von jung und alt gern genommen und findet überall ungeteilte Anerkennung und zahlreiche Nachbestellungen. Preis pro Beutel 50 Pf. Gegen Einsendung von 2,20 M. (Nachnahme 20 Pf. mehr) empfangen Sie 4 Beutel direkt vom **Fabrikanten Edmund Hartung, Spremberg L.**

Moderne Bestecke
Kunst- u. Kirchengeräte

in Silber, versilbert, Bronze, Aluminium.

Neu-Herstellungen und Entwürfe.

Delikatess-Pflaumenmus

in Raffinade

in Blecheimern, ca. 10 Pfd. brutto, Nachnahme 2,95 M., bei Voreinsend. 2,75 M. franko. **Emil Lendel,** Obstzüchterei, **Bornstedt** (Mark).

Im unterzeichneten Verlage sind erschienen:

Martin Luther als deutscher Klassiker

Auswahl aus seinen Dichtungen und Schriften nebst einer Einführung von **Eugen Lessing.** Mit Bild Luthers. 176 Seiten. **Preis gebunden 1 Mark.**

Kindheitsgeschichten (Novellenbuch, Band 6)

199 Seiten. **Preis gebunden 1 Mark.**
6.—10. Tausend.

Eduard Mörike: Ausgewählte Dichtungen

Mit Bild Mörikes von Weiß. 235 Seiten. **Preis gebunden 1 Mark.**
6.—10. Tausend.

Friedrich v. Schiller: Ausgewählte Briefe

Ausgewählt und eingeleitet von Prof. **Dr. E. Kühnemann.** 2 Bände, mit Bild Schillers. 226 und 302 Seiten **Preis gebunden jeder Band 1 Mark.**
6.—10. Tausend.

Unsere Sammlungen „Hausbücherei" (Band 1—31) und „Volksbücher" (Heft 1—24) eignen sich vorzüglich für jedes evangelische Haus. — **Ausführliche Bücherverzeichnisse kostenlos.** — Die Lieferung erfolgt franko.

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung

Hamburg-Grossborstel.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK, BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Postmeister a. D. B. Bock
Eisenach

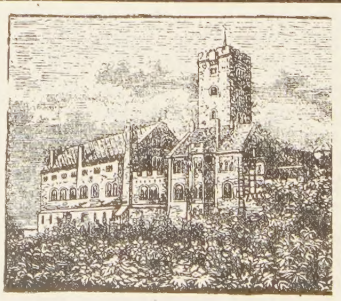
empfiehlt **vorzügliche Zigarren zu sehr billigen Preisen.**

In Kisten zu 100 Stück:

Negocio zu M. 3,90, **Londres Dock** zu M. 4,50, **Thuringia** zu M. 5,—, **Juno** zu M. 5,50, **El Trafico** zu M. 6,—, **Holländer** zu M. 6,50.

In Kisten zu 50 Stück:

Palma de Cuba zu M. 5,50, **Donna Clara** mit Ring zu M. 6,50, **Marquis** mit Ring zu M. 8,—.



Ferner drei gesetzl. geschützte ff. Marken „Wartburg" in verschiedenen Fassons und Qualitäten, zu M. 4,— für 50 St. (10-Pf.-Qual.), zu M. 4,25 für 50 St. (12-Pf.-Qual.), zu M. 5,80 für 100 St. (8-Pf.-Qual.).

Beste Rauchtabake in Säcken von brutto 5 Pfd. und 10 Pfd. 55—240 Pf. p. Pfund. Auf Wunsch ausführl. Preisliste. Ziel 3 Monate. Von 300 Stück Zigarren an franko. Bei Barzahlung 2% Skonto. Versand nicht unter 100 Stück. Garantie: Die Fabrikate stammen aus altrenommierter, grosser Fabrik. Einkauf zu Engros-Fabrikpreisen, keine Unkosten für Laden und Personal, kleiner Nutzen, daher billigste Preise.

Gebrüder Walter

Orgelbauanstalt
Guhrau, Bez. Breslau
gegründet 1824.
Geschäftsstelle Berlin N 58.
Kirchenorgeln jeder Größe
in anerkannt vorzüglicher Ausführung.
Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

Für 48 Mark

versende ich eine hochelegante, **hocharm. Familien-Nähmaschine** (Syst. Singer) zum Fußbetrieb, m. allen Neuerung. ausgestattet, inkl. hochf. poliert. Kasten u. sämtlichem Zubehör. Viele Anerkennungen.

5 Jahre Garantie.

K. Hönniger
Erfurt, Radowitzstraße 47.
Ill. Katalog gratis und franko.

Original

Ober-Ingelheimer Rotwein

von **85** Pf. an

Weisswein

von **65** Pf. an, **garantiert rein,** empfiehlt

Heinrich Ludwig
Weinbau und Weingroßhandlung
Ober-Ingelheim a. Rhein.
Erstklassige Referenzen.
Kisten v. 12 Fl. an, Fässer v. 25 l an.

TEE

wirksamster **Magentee** nach **Doctor Boerhaave**

(berühmtester Arzt des 18. Jahrh.)

Alleiniger Fabrikant:
Ludw. Buff Nachf.
Echternach 37.
Paket M. 1,— in den Apotheken.

Wenn irgendwo nicht vorrätig, wende man sich an die vorstehende Firma von welcher Frankozusendung erfolgt.

Sitzen Sie viel?

Gressners Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel verhütet das Durchscheuern u. Glänzendwerden der Beinkleider. Ca. 38.500 Stück im Gebrauch, Allg. Elektr. Ges. 1075 Stck. Prelsliste frei. **Gebr. Gressner,** Berlin-Schöneberg 282. Ferner als Geschenk zu empfehlen **Gressners** Nadelkissen sowie **Gressners** neuer Briefmarken-Anfeuchter.

Cervelatwurst u. Salami

stets rot, 30 Pfd. à 1,05 M., Postpaket 1,10 M. p. Pfd. liefert die **Wurstfabrik Bernh. Güldenzoph Garding,** Schleswig.
Proben gratis.

Honig garantiert rein

versende in bester Ware **9** Pfd. netto zu **7** Mark inkl. **Porto** und **Eimer.**

Aug. Kaufmann

Uelzen 1, Lüneburger Heide.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 16.

Berlin

Bremen.

21. April 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Dem Allgem. evang.-protest. Missionsverein. — Universität. — Evangel. Kirchenzeitung. — Kampf gegen die Schundliteratur. — Pfarrer Tremel. — Aus Oesterreich. — Zum Streit um den Religionsunterricht in Sachsen. — Aus Braunschweig. II. — Von der Berliner Stadtsynode. — Anzeigen.

Tagebuch.

Dem Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein unsern herzlichen Gruß zum Jahresfest und treue Wünsche für seine Arbeit daheim und draußen. Den Männern der Leitung und den Missionaren draußen Dank für treuen Dienst, uns allen neue Liebe zum großen Werk. Gott walte es!

*

Universität. Professor Lic. Dr. Hunzinger-Leipzig hat einen Ruf als ordentlicher Professor der systematischen Theologie nach Erlangen erhalten und wird ihm am 1. Oktober Folge leisten. — Professor Lic. Wilke-Königsberg ist nach Wien für das Alte Testament berufen und wird dem Ruf Folge leisten.

*

Die Evangelische Kirchenzeitung (begründet von Hengstenberg, Organ der konfessionellen Gruppe), wird seit dem 1. April von Superintendent Dr. August Matthes in Kolberg herausgegeben, nachdem Superintendent Lic. Gemmel in Gumbinnen die Redaktion aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt hat.

*

Kampf gegen die Schundliteratur unter falscher Flagge! Nachdem die Bemühungen aller wohlmeinenden Jugendfreunde auf Eindämmung der volksvergiftenden Literatur endlich einigen Erfolg gehabt haben, bequemen sich die Fabrikanten der Schundliteratur, auf Schleichwegen ihr Ziel zu erreichen. Vor uns liegt ein Prospekt, der in Berliner Haushaltungen in großen Mengen verbreitet wird und in dem es heißt: „Schundliteratur — Charakterveredelung! Der Kampf gegen die Schundliteratur ist auf der ganzen Linie entbrannt und das mit vollem Recht. Es gibt nichts Abstoßenderes und Ekligeres wie ein Geschreibsel, das Anspruch auf Literatur haben will, aber nichts weiter bedeutet als Sittenverderbnis und zu Verbrechen anstiftet, ja, geradezu herausfordert. Gegen diese Art „Literatur" muß mit aller Schärfe Front gemacht werden, sie darf zum sittenreinen Schrifttum nicht in Konkurrenz treten. Erfolge erzielt sie dadurch, daß die Jugend und leider auch die Erwachsenen oft mit Begierde zu Schriften greifen, die den Gaumen kitzeln und anormale Empfindungen auslösen. Zu dieser Sorte „Literatur" bitten wir das vorliegende Werk nicht zu rechnen. „Gewiß, wir wollen nicht verschweigen, daß das Werk mit krasser Schärfe die Machenschaften des dunklen Dämons schildert, daß es weinen und lachen und den Leser in Abgründe menschlicher Verirrung und Verblendung blicken läßt, die vor Blut, Folter, Verleumdung und Vernichtung glänzender Existenzen nicht zurückschrecken. Aber das Werk ist von so feinem Hauch durchweht und mit solchem Aroma gewürzt, daß es mit Recht Anspruch erheben darf auf Gleichstellung mit den Werken unserer besten Klassiker (!). Nicht sinnverwirrend und zum Bösen anstiftend will es wirken, nein, es will Bildung verbreiten und den Geschmack an guter literarischer Kost fördern. Darum: fort mit der Schund- und Schmutzliteratur und Unterstützung der Verbreitung charakterveredelnder Schriftwerke, wie es das vorliegende ist." — Das „Werk" trägt den bezeichnenden Titel „Das Grafenkind", erscheint in einer Serie 10-Pfennighefte und ist nach dem 1. Heft zu urteilen ein Schundroman erster Klasse, der auf diesem Wege unter falscher Flagge eingeschmuggelt werden soll.

*

Der katholische Pfarrer Tremel in Bayern hat eine Weile die begeisterte Bewunderung der liberalen Presse erweckt, weil er gegen den Befehl seines Erzbischofs in einem liberalen Verein einen Vortrag hielt, dafür disziplinirt, die Verhandlungen veröffentlichte und versprach, gegen das geistliche Gerichtsurteil an das Staatsministerium (Wehner?!) zu appellieren. Er hat dies nicht getan, sondern hat in einem Schreiben an den Erzbischof Abert sich löblich unterworfen. Darüber nun „kreuziget ihn" — nach dem „Hosiannah" in der liberalen Presse. — Wir haben den Verlauf vorausgesehen und das Gebaren der liberalen Presse nicht begriffen, oder vielmehr nur begreifen können aus geschichtlichem Unverstande der Lobredner Tremels. Wer frei sein und frei handeln will, kann nicht Priester der römischen Kirche sein, das ist ein Widerspruch in sich selbst. Denn was die evangelische Kirche kann und können muß, wenn sie evangelisch sein und bleiben will, einen Traub und Jatho ertragen und umfassen, neben einem Stöcker und Glage, das kann und darf die römische Kirche nicht, solange sie eben eine römische Kirche bleiben will. So werden „Fälle", wills Gott, immer evangelischer ihr Ende finden bei uns, wie sie immer so werden enden müssen in der römischen Kirche — dort in protestantischer Freiheit, die noch lange keine Willkür ist, hier in slavischer Unterwerfung, die für den römischen Christen kein sittlicher Vorwurf, sondern religiöse Notwendigkeit bedeutet. Es ist dringend nötig, daß wir uns dieser Unterschiede klar bewußt werden — um uns nicht vor Rom zu blamieren, oder auch in römische Bahnen zu geraten.

*

Aus Oesterreich. Zum Präsidenten des k. k. Ev. Oberkirchenrats in Wien ist Sektionschef Dr. Hermann Pfaff vom Kaiser ernannt worden. — Der Oberkirchenrat hat schön ausgeführte Karten mit Bezeichnung der evangelischen Gemeinden, ihrer Filialen und Predigtstationen, der Superintendenzen und Seniorate der beiden (augsb. und helvetischen) Konfessionen nach dem Stande vom 2. Dezember 1908 herausgegeben. Im Buchhandel kostet die Karte 5 bezw. 10 Kronen.

Zum Streit um den Religionsunterricht in Sachsen.

(Vergl. Beilage 1908, 49, 50, 51. 1909, 8.)

1. Die Leipziger Erklärung und die Frauen-Petition.

Die „Oeffentliche Erklärung" (s. Protestantenblatt 1909, Beil. 8) hat bisher **1532** Unterschriften gefunden. Darunter befinden sich viele gewerkschaftlich organisierte Arbeiter, Reichsgerichtsräte, Landwirte, Buchhändler, Fabrikanten, Lehrer an höheren Schulen, **65** Universitätslehrer aus Leipzig und **38** Hochschullehrer aus Dresden. Das in die Oeffentlichkeit gedrungene Gerücht, die 22 mitunterzeichneten Geistlichen seien gerügt worden, ist nicht dementiert worden.

Neuerdings haben sich auch die Frauen gerührt und folgende Bittschrift in Dresden und Leipzig ausgelegt:

An das Königliche Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts z. H. des Herrn Staatsministers Exzellenz Dr. Beck.

Angesichts des Kampfes, der seit einiger Zeit um die Zwickauer Thesen der sächsischen Lehrerschaft geführt wird und der allenthalben zu eingehender mündlicher und schriftlicher Erörterung der Frage nach der Gestaltung des Religionsunterrichts in der Volksschule geführt hat, fühlten auch die unterzeichneten christlichen Frauen und Mütter aller Kreise sich gedrungen, ihre Stellung in diesem Kampf zu kennzeichnen und Ew. Exzellenz ehrerbietigst nachstehende Bitte zu unterbreiten.

Die Unterzeichneten wissen sich mit der sächsischen Lehrerschaft eins in dem Wunsche, daß den Kindern die schlichte Gestalt Jesu, des großen Kinderfreundes, nicht verdunkelt werde durch strittige Menschenlehren, die in ihrer altertümlichen Fassung über das Verständnis der Kindesseele hinausgehen und häufig, wie wir aus Erfahrung wissen, Zweifel und Widerspruch schon in den jungen Seelen wachrufen. Um unsern Kindern derartig verfrühte oder unnötige innere Konflikte zu ersparen und ihnen die Segnungen des evangelischen Christentums in einer Form zuteil werden zu lassen, die die tiefsten Forderungen ihres Gemüts befriedigt und sie befähigt, auch nach Verlassen der Schule den Einflüssen religionsfeindlicher Zeitströmungen den nötigen Widerstand entgegenzusetzen, würden wir einen im Sinne der Zwickauer Thesen erteilten Religions-

unterricht mit Freuden begrüßen. Wir richten darum an Ew. Exzellenz die ehrerbietige Bitte, den Bemühungen der sächsischen Lehrerschaft um eine zweckmäßige Neugestaltung des religiösen Jugendunterrichts in ihrem ganzen Umfange nachdrückliche Förderung zuteil werden zu lassen.

2. Die Landessynode

war zu einer außerordentlichen Tagung einberufen worden (8.—11. Februar), um das vom Landtag angenommene Gesetz über die Gehälter der Geistlichen zu verabschieden. Gegen die Absicht der Kirchenregierung wurde die Gelegenheit benutzt, zu den Zwickauer Thesen Stellung zu nehmen. Folgende Resolution von D. Pank wurde mit allen Stimmen gegen die eines Schuldirektors angenommen:

Die Landessynode erklärt, daß sie eine Umgestaltung des Religionsunterrichts in der Volksschule in sachlicher und methodischer Beziehung von religiösen und pädagogischen Gesichtspunkten aus für angezeigt erachtet und dabei folgende grundsätzliche Stellung einnimmt:

1. Sie erachtet obenan, daß ein von gegenseitigem Vertrauen getragenes einheitliches Zusammenwirken von Kirche und Schule auch in Zukunft für eine ersprießliche Erziehung der Jugend nötig und für unser Volk von höchstem Werte sei.

2. Sie widerstrebt nach wie vor nicht der Durchführung einer ausschließlich fachmännischen Staatsaufsicht über die Schule. Aber für die religiöse Unterweisung der heranwachsenden Kirchenglieder hält sie an Pflicht und Recht der Kirche, sie zu beaufsichtigen, fest.

3. Sie ist damit einverstanden, daß der Religionsunterricht im wesentlichen Unterricht in der Biblischen Geschichte, sowie in der Geschichte der christlichen Kirche sei und die Person Jesu im Mittelpunkt des Unterrichts stehe. Aber sie hält es für unerläßlich, daß in der biblischen Unterweisung den jugendlichen Seelen die christlichen Heilswahrheiten und die Person Jesu Christi so nahe gebracht werden, daß sie ihn nicht nur als religiös-sittliches Vorbild und als großen Sittenlehrer, sondern auch als ihren Heiland und Erlöser erkennen lernen.

4. Sie empfiehlt eine neue Auswahl des religiösen Lernstoffes sowie, wo nötig, Milderung des Lernzwanges. Aber sie hält es für wichtig und segensreich, daß nach wie vor der Jugend ein möglichst reicher Schatz in Spruch und Lied ins Leben mitgegeben werde.

5. Sie hält bei dem Katechismusunterricht eine Aenderung der methodischen Behandlung und des Maßes der gedächtnismäßigen Einprägung für notwendig. Aber sie will die Unterweisung der Jugend im Geist und Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche verbürgt wissen und hält daran fest, daß zu diesem Zweck das volkstümlichste evangelisch-lutherische Bekenntnis, der Kleine Katechismus Luthers, unersetzlich sei.

6. Sie will nicht einen derartigen konfessionellen Religionsunterricht, daß dadurch der Gegensatz gegen die Bekenner anderer Konfessionen verschärft wird. Aber sie will, daß die Kinder zu vollbewußten lebendigen Gliedern der evangelisch-lutherischen Kirche und gerade dadurch zur rechten Duldsamkeit gegen Andersgläubige erzogen werden.

Diese Ja-Aber-Resolution wurde mit der Begründung von D. Pank auf Synodalbeschluß allen Kirchenvorständen zugeschickt, wie denn diese jetzt mit Sendungen aller Art in der Religionsunterrichtsfrage beglückt werden. Aeußerst wohltuend berührt bei jener Rede, wie im Gegensatz zu der bekannten Superintendenten-Erklärung („unheilvolle Pläne") den Volkslehrern auf Grund ihrer Verhandlungen zugestanden wird, es sei ihnen „ernstes Anliegen, dem Religionsunterricht eine solche Gestaltung zu geben, daß er eine segensreiche Wirkung sicherer als bisher verbürgt". Mit Beifall werden folgende Sätze aus den Zwickauer Reden angeführt: „Der vaterländischen Lehrerschaft ist es eine heilige Gewissenspflicht, dazu beizutragen, daß unserem Volke der religiöse Sinn erhalten bleibt. Wir glauben an diese Kraft- und Trostquelle, an diesen größten Schatz unseres Volkes". „Wir wollen unsern Schülern behilflich sein, daß sie Kinder Gottes werden, zu allem guten Werk geschickt". — Allerdings sei es kein Zweifel, daß die Zwickauer Leitsätze die oberste Schulleitung auf eine Straße weisen, die bewußt von der „Kirche" divergiert. [NB. Gehören die 13 000 sächsischen Volksschullehrer und die mit ihnen übereinstimmenden Tausende, auch die vielen mit ihnen sympathisierenden Pastoren nicht zur „Kirche"?] Die Reform soll nun nach der Formel vollzogen werden: Die Form des Unterrichts, die Methode wird der Schule zugesprochen, der Inhalt der Kirche. Selbstverständlich lehnt die Synode die Beseitigung des geistlichen Aufsichtsrechts über den Religionsunterricht ab. Ueber die Forderung: „fakultative Erteilung des Religionsunterrichts auch von seiten der Volkslehrer" schweigt sie sich aus, obwohl ursprünglich dieser Punkt wenigstens zugestanden werden sollte. Die bei weitem angesehenste Leipziger Zeitung, das „Tageblatt", beginnt einen Leitartikel über „Die Synodalthesen und der Religionsunterricht": „Ein töricht ängstlicher Konservatismus will jetzt in drängender Zeit offenbare Rückständigkeiten begünstigen und erhalten, ohne zu bedenken, welch eine lastende Verantwortung er damit auf sich lädt". Dieser Satz aus dem neuen, lesenswerten Buche des bekannten Jenenser Superintendenten D. Braasch („Stoffe und Probleme des Religionsunterrichts", B. G. Teubner, Leipzig) kann als zusammenfassendes Urteil unter die Beschlüsse der sächsischen Landessynode über eine Reform des Religionsunterrichts gesetzt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Braunschweig.

II.

Kirchengebet — Feuerbestattung — Perikopenzwang.

Politisch bedeutsam war die Verhandlung der Synode über den Antrag der Regierung, im allgemeinen Kirchengebete den Zusatz einzuschalten: „Segne und behüte Unser Herzogliches Haus in allen seinen Gliedern". Schon 1901 hatte sich die Synode auf Grund einer welfischen Petition mit der Frage beschäftigt, ob der Herzog von Cumberland ein Recht auf Fürbitte im Herzogtum habe, und dieses Recht verneint und die Petition unberücksichtigt gelassen. Jetzt wurde — unerwartet für die Mehrheit der Braunschweiger — von der Regierung freiwillig gegeben, was 1901 versagt wurde. Allerdings liegt die Sache jetzt wesentlich anders. Die strittige Frage, ob der Herzog von Cumberland „Landesherr" sei, wurde ganz aus dem Spiele gelassen, es wurde jetzt im Einverständnisse mit dem Reichskanzler durch einen Akt der Pietät und des höfischen Taktes die Fürbitte für das thronberechtigte Haus Braunschweig-Lüneburg ausgesprochen. Der Herzog-Regent, dessen Initiative die Vorlage entsprungen ist, erwartet von ihr eine versöhnende Einwirkung auf die Welfen. Notwendig war sie nicht, ob sie nützlich ist, muß erst die Zukunft lehren! Wir sind deshalb nicht erfüllt von der warmen Begeisterung, die den Korreferenten Superintendenten Schulz ergriffen hatte, wenn er ausführte: „Es ist ein großer Tag in der Geschichte der Synode, ein großer Tag im Leben des Braunschweigischen Volkes und ich darf es Ihnen wohl verraten, daß mein Herz im tiefsten Grunde bewegt ist, daß es mir vergönnt ist, diesen Tag zu erleben. Wenn nun die alte Fürbitte Anton Ulrichs vom Jahre 1709 durch unsere Gotteshäuser laut wird, wird es uns sein, als atmeten wir wieder altbraunschweigische Luft, Erdgeruch der Braunschweigischen Scholle, als fehle nun keiner mehr, den wir im Gebet mitnehmen vor Gottes Throne. Es ist nun erreicht, was erreichbar war, und bitte ich alle, zu helfen, daß Friede einkehrt in unser Volk. Alles andere sei Gott befohlen! Des reichen Gottes Segen begleite den hohen Regenten so lange die Regentschaft in seinen Händen ruht." Ohne Debatte und einstimmig wurde die Vorlage angenommen.

Für weitere Kreise von Bedeutung waren die Verhandlungen der Synode über die Feuerbestattung. Bereits 1905 hatte sich die Synode mit dieser Sache befaßt und einen Antrag des Vereins für Feuerbestattung zu Braunschweig, die Beisetzung der Asche der durch Feuer bestatteten Angehörigen der Landeskirche auf den ev.-luth. Friedhöfen zu gestatten, der Kirchenregierung zur Berücksichtigung überwiesen. Das Konsistorium hatte dann 1906 bestimmt: „Dem Ansuchen, Gefäße mit den Ueberresten durch Feuer bestatteter Leichen auf ev.-luth. Friedhöfen unter die Erde zu bringen, ist dann stattzu-

geben, wenn die Unterbringung ohne jede Feierlichkeit und unauffällig geschieht, auch ohne nochmalige äußere Kennzeichnung der Unterbringungsstätte als einer solchen, die ein Aschengefäß berge. Die danach erforderliche Entschließung im einzelnen Falle wird den Herren Kirchenvisitatoren (Kreisdirektor und Superintendent) übertragen, die aber ihre Einwilligung nicht ohne zuvorige schriftliche Zustimmung des Kirchenvorstandes zu erteilen haben." Jetzt wünschte nun der Verein für Feuerbestattung in Seesen: 1. Daß die Beisetzung von Aschenresten eingeäscherter Personen auf den Friedhöfen bedingungslos gestattet und 2. daß es den Pastoren nicht gestattet sein soll, lediglich aus dem Grunde, weil es sich um Aschenreste handelt, die Mitwirkung bei einer solchen Beisetzung zu versagen. Zum 1. Teile des Antrages beschloß die Synode, daß die Ansuchen um die Gestattung solcher Beisetzungen an den Kirchenvorstand zu richten seien und nicht abgelehnt werden dürften, falls die Erfüllung der konsistorialen Bestimmungen vom Jahre 1906 zugesagt sei. Zum 2. Teile lehnte die Synode es ab, die Pastoren zur Mitwirkung bei einer Feuerbestattung zu zwingen; wer mitwirken wolle, möge es tun, wer nicht mitwirken wolle, dürfe ein „Dimissoriale" für einen anderen Geistlichen ausstellen. Wenn auch die Debatte schon in wesentlich anderem Geiste als 1905 geführt wurde, so war es doch bemerkenswert, daß auch jetzt noch ein Superintendent das Verbrennen als heidnische Sitte brandmarkte. Sehr treffend entgegnete ihm der liberale Pastor Gerlich: „Mit dem Christentum hat die Feuerbestattung nichts zu tun. Ich habe in meiner Gemeinde (St. Johannis zu Braunschweig) viele Anhänger der Feuerbestattung, sie sind meine besten Kirchgänger. Als Geistlicher werde ich es nicht verantworten können, nur deshalb bei der Beisetzung dieser Gemeindeangehörigen nicht mitzuwirken, weil sie sich haben verbrennen lassen."

Interessant war die Beratung der Synode über die Milderung des Perikopenzwanges, die der Landes-Predigerverein wünschte. Die br. Landeskirche hat bis jetzt einen absoluten, starren Perikopenzwang. Es muß jeden Sonntag über Epistel bezw. Evangelium der vorgeschriebenen 2 Perikopenreihen (= 4 Jahrgänge) gepredigt werden. Nur an 5 — natürlich vorgeschriebenen — Tagen darf über einen freien Text gesprochen werden. Um dem Prediger die Last des Suchens nach einem freien Texte an diesen 5 Tagen abzunehmen, wurde ein Jahrgang alttestamentl. Texte vorgesehen. „Die br. Landeskirche gehört", um die Worte des Synodalen Rahlwes zu gebrauchen, „zu jenen, in welchen der Perikopenzwang bis jetzt am schärfsten gehandhabt worden ist. Was uns fehlt, ist die Möglichkeit, uns der Vorgänge draußen im Leben bemächtigen zu dürfen und sie im Interesse der Kirche zu verwerten. Draußen drängt und keimt das Leben, bringt neue Eindrücke, schafft neue Werte, wir stehen auf einer stillen Insel und müssen alle diese Vorgänge mit Schweigen übergehen, dürfen über die Lehren daraus nicht in unseren Kirchen predigen".

Die Petition verlangte nun für das 5. Jahr Perikopenfreiheit, damit der Gemeinde Gelegenheit geboten wäre, die ganze Bibel kennen zu lernen. „Jetzt darf", so führte der Referent aus, „über alttestamentl. Texte nur an 5 Tagen gepredigt werden. Das sieht so aus, wie wenn das A. T. nur für diese 5 Tage Texte böte. Es wird nun nicht gewünscht, daß das ganze Jahr über Texte aus dem A. T. gepredigt werden darf — wir sind ja eine Kirche und keine Synagoge — sondern man wünscht Freiheit in der Wahl der den Predigten zu unterlegenden Texte — für das 5. Jahr nur. Neue Texte zu behandeln, erfrischt den Geistlichen, ist für ihn wie für die Gemeinde ein Bedürfnis. Der Perikopenzwang ist nur dazu da, den Superintendenten die Kontrolle über die Predigten zu erleichtern." Ferner bat die Eingabe, für Texte, die sich wiederholen, Paralleltexte aufzustellen, und schließlich wünschte sie, daß bei besonderen Veranlassungen besondere Texte gewählt werden dürften. Den ersten Wunsch der Eingabe lehnte der Vertreter der Kirchenregierung ab mit den Worten: „Es kann nicht im Interesse der Gemeinden liegen, daß den Pastoren jegliche Freiheit überlassen wird. Die Gemeinden haben ein Recht darauf, daß ihnen die Heilstatsachen nicht vorenthalten werden, daß die Hauptpunkte des Evangeliums vorgetragen werden. Weiter will unser Perikopenzwang nichts. Der Zwang will nur die Zulassung einer Liebhaberei einzelner Geistlicher ausschalten. Das ist durchaus nötig; denn wenn eine fünfte Reihe angefügt würde, stände es den Pastoren frei, ein ganzes Jahr lang über Texte aus dem A. T. zu sprechen und das liegt nicht im Interesse der Gemeinden. Ich möchte daher bitten, es bei den jetzigen Bestimmungen zu lassen, die genügend Freiheit lassen. Eine andere Frage ist es, ob nicht die Perikopenreihen verbessert werden können. Das ist eine schwierige Arbeit. Die Autoritäten auf dem Gebiete der Homilienwissenschaft sind der Ansicht, daß etwas Neues hier kaum zu schaffen ist." Ganz überraschend war, was der Vertreter der Kirchenregierung über den 3. Punkt der Eingabe, bei besonderen Veranlassungen besondere Texte zu gestatten, ausführte: „Bei besonderen Veranlassungen hat der Geistliche das Recht, einen freien Text zu wählen. Das ist bei uns stehendes Recht, genau so wie in vielen anderen Landeskirchen."

Es ist jedoch völlig unverständlich, wenn nach dieser Erklärung der Referent den 3. Punkt des Antrages als erledigt zurückzog. Was ist denn den Predigern damit gedient, wenn ihnen gestattet wird, bei „besonderer Veranlassung" einen freien Text zu wählen? Wann ist denn solch eine „besondere Veranlassung" gegeben? Doch nur dann, wenn das Konsistorium sie für gegeben erachtet. Die Laien sagen mit Recht: Es bleibt eben alles beim Alten, der Pastor darf nur predigen, was vorgeschrieben ist!

Von der Berliner Stadtsynode.

(Vergl. Beilage 13.)

3. Ordnung für die Gemeindehelfer.

A. Besoldung.

§ 1.

Jeder Gemeindehelfer der zuschußbedürftigen Gemeinden ist als Kirchenbeamter im Sinne des Kirchengesetzes vom 16. Juli 1886 anzusehen. Die vollbeschäftigten Gemeindehelfer erhalten vom Tage der Anstellung an ein Mindestdiensteinkommen von 1850 Mark (einschl. des vom Evangel. Oberkirchenrat bewilligten Grundgehalts von 1500 Mark) und freie Dienstwohnung oder 600 Mark Wohnungsgeld.

Die Anstellung erfolgt unter Vorbehalt einer dreimonatigen Kündigung, die nur zum ersten Tage eines Kalendervierteljahres zulässig ist, durch den Gemeindekirchenrat. Zur Anstellung und Entlassung ist die Genehmigung des Königlichen Konsistoriums erforderlich.

§ 2.

Das Gehalt von 1850 Mark steigt von 3 zu 3 Jahren um je 200 Mark bis zum Höchstbetrage von 3250 Mark.

Die Feststellung des Dienstalters erfolgt unter Ausschluß des ordentlichen Rechtsweges auf Antrag des Gemeindekirchenrats durch das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg bei Genehmigung der Anstellung. Die im Dienste einer deutschen evangelischen Landeskirche oder einer deutschen Anstalt der inneren oder äußeren Mission und in einem öffentlichen deutschen Schulamte nach dem 25. Lebensjahre verbrachte Dienstzeit kann bei der Anstellung angerechnet werden.

§ 3.

Die Zulage wird, wenn eine höhere Dienstalterstufe am Ersten eines Monats erreicht wird, von diesem Tage an, im anderen Falle von dem Ersten des nächsten Monats an gewährt.

Ein Rechtsanspruch auf die Gewährung von Zulagen steht dem Gemeindehelfer jedoch nicht zu.

B. Ruhegehalt.

§ 4.

Jeder vollbeschäftigte Gemeindehelfer erhält ein lebenslängliches Ruhegehalt, wenn er nach einer Dienstzeit von mindestens 10 Jahren infolge eines körperlichen Gebrechens oder wegen Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte zur Erfüllung seines Amtes dauernd unfähig wird und deshalb in den Ruhestand tritt.

Ist die Dienstunfähigkeit die Folge einer Krankheit, Verwundung oder sonstigen Beschädigung, welche sich der Gemeindehelfer bei Ausübung des Dienstes oder aus Veranlassung desselben ohne eigenes Verschulden zugezogen hat, so tritt die Ruhegehaltsberechtigung auch bei kürzerer als zehnjähriger Dienstzeit ein. Dem Gemeindehelfer, welcher, abgesehen von dem Falle des vorhergehenden Absatzes, vor Vollendung des zehnten Dienstjahres dienstunfähig und deshalb in den Ruhestand versetzt wird, kann von dem Königlichen Konsistorium nach Anhörung des geschäftsführenden Ausschusses der Berliner Stadtsynode bei vorhandener Bedürftigkeit ein Ruhegehalt entweder auf bestimmte Zeit oder lebenslänglich bewilligt werden.

Die Berechnung des Ruhegehaltes erfolgt im übrigen in Gemäßheit des Staatsgesetzes betreffend die Pensionierung der unmittelbaren Staatsbeamten vom 27. März 1872 (G. S. S. 268) und dessen Abänderungen.

C. Fürsorge für die Hinterbliebenen.

§ 5.

Die Witwen und hinterbliebenen ehelichen Kinder der vollbeschäftigten Gemeindehelfer erhalten für das auf den Sterbemonat folgende Vierteljahr noch die volle Besoldung des Verstorbenen. Nach Ablauf dieses Vierteljahres wird Witwen- bezw. Waisengeld in Gemäßheit des Gesetzes vom 20. Mai 1882 (G. S. S. 298) betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der unmittelbaren Staatsbeamten und dessen Abänderungen gezahlt.

Hoffmann Pianos u. Flügel sind nur echt, wenn sie **direkt** aus unserer **Fabrik** bezogen werden. — Nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate zu mäßigen Fabrikpreisen.
Strengste Reellität. — Teilzahlung gestattet. — Kataloge gratis und franko.
Man achte genau auf die Adresse und Firma:
Hoffmann Pianos G. m. b. H., Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58.

Der Hausfrau fällt es nicht mehr ein, ihre Teppiche und Möbelstoffe wegnehmen und klopfen zu lassen, ihr **Ideal** ist das
antiseptische Teppichreinigungsmittel **VIRTUAL**
5-kg-Flasche 4,— Mark, franko Nachnahme. — Glänzende Atteste.
Vereidigter Chemiker: **PAUL MERKLE,** Chemische Fabrik, **LUDWIGSBURG.**

Ansichtskarten-Anfertigung
schwarz und farbig.
Muster und Preis auf Verlangen.
Ständige Neuheiten in Genre- u. Künstler-Postkarten. 100 Stück **gut** sort. M. 3,— 100 Stück **fein** sort. M. 5,— geg. Voreinsdg.
Alfred Schulze, Berlin SW 19, Wallstr. 17/18

Prima Rauchtabak
rein überseeisch, hochfein u. mild, Postbeutel netto 9 Pfund M. 6,30 franko Nachnahme.
J. Sprenger, Altena i. Westf.

Einträglichste Fruchtsträucher
Brombeeren beste grossfrüchtige Sorten à 0,50, 10 Stück 4,— Mark.
Himbeeren Superlativ, Fastolf 10 Stück 1,50 Mark, 100 Stück 10 Mark
Katalog über Obst und Gehölze umsonst.
C. N. Harms, Baumschulen, **Deutsch-Evern 19.**

Papier- Handtücher / Servietten auffallend billig.
Tischläufer entzückende Muster, 3 Meter lang, ½ Meter breit, 50 Pf.
Schrankpapier neu, mit hübsch. Sternchen bedruckt. Schubladen, Gefache, Büfett, Weißzeug- und Küchenschrank erscheinen recht freundlich, wenn man sie damit belegt.
Butterbrotpapier fettdicht, in Rollen zum Einwickeln von Eßwaren.
Allerbilligstes Klosettpapier schönes, reines, weiches Papier, die Rolle 15—25 Pf. — Rollenhalter dazu gratis. Probepostpakete zu 3, 4 oder 6 Mark durch
L. Breuninger, Wimpfen a. Neckar.

Spezialitäten in franz. Rotweinen
das Liter zu 60, 70, 80 u. 100 Pf.
Malaga-, Madeira-Weine, Wermouth das Liter zu **2 M.**; in Gebinden von 16, 32, 40, 50 Liter; frko. gegen Nachnahme versendet **Fr. Schies,** Inh. **Leo Schott,** Weingroßhandlung, **Mülhausen i. Els.** 54. Gegr. 1838.

Pfälzer Weiss- u. Rot- Wein
à Ltr. 65, 70, 80 u. 90 Pf. v. 25 Ltr. ab.
Bab. Fugger, Lehrerswitwe
Siebeldingen, Rheinpfalz.
:: Reelle Bedienung Ehrensache. ::

Crimson Rambler purpurrote Prachtkletterrose, die schönste Zierde von Balkons, Veranden, Lauben usw., fabelhaft reichblühend. 5 St. M. 6,—, 10 St. M. 10,—.
Teerosen nied. vered. herrlich duftende Prachtsorten. 5 St. M. 3,—, 10 St. M. 5,—.
Gemüsesamen in 10 bunten Düten mit Kulturanweisung. 10 Sorten M. 1,—, 100 Düten zum Wiederverkauf M. 6,—.
Ipomea purpurea schnellwachsende Prachtschlingpfl. Leichte Kultur. Düte 300 Korn M. 0,60.
Lathyrus odoratus wohlriechende Schlingpflanze, reichblühend. 300 Korn M. 0,60.
Bayr. Riesenbierrettich berühmte Delikatesse wächst auf jedem Boden. 1000 Korn mit Kulturanweisung M. 1,50.
Lilienblütige, orientalische prachtfarbige Gladiolenzwiebeln wachsen überall. 12 Knollen M. 1,—, 25 Knollen M. 1,60.
Der praktische Gemüsezüchter. Gemeinverständliche Broschüre über die erfolgreiche Anzucht aller Gemüse. Preis nur M. 0,30.
Versand gegen Nachnahme. Unter M. 5,— auch in deutschen Briefmarken oder Postanweisung.
B. Reinhart, Samenhandlg. **Würzburg**

Bestes Kochbuch geb. 3 Mk.
„MARTHA"
zu beziehen durch
ERNST LAMBECK
Thorn
für die bürgerliche Küche.

In jeder Familie sollten stets vorrätig sein:
Sanitätsrat Dr. Michaelis
Blutreinigungs-Pillen
wirken gesundheitsfördernd, sind ein mildes, sicheres Abführmittel, gegen Verdauungsbeschwerden, Hautausschläge, Geschwüre, Hämorrhoiden und deren Folgen. Probeschachtel 1,20 M. bei Voreinsendung, drei Schachteln **3,20 M.** od. Nachn. **3,40 M.** portofrei. Alleinige Bezugsquelle **Apotheke in Buchen** im Odenwald.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Wir bitten,
Probenummern zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Wollen Sie Ihre Obsternte verdoppeln, verdreifachen, so vertilgen Sie jetzt das Ungeziefer und heilen Sie die Krankheiten an Ihren Obstbäumen mit der
selbsttätigen Baumspritze „Automax"
Warm empfohlen in Nr. 7 von Haus Hof Garten.
Unerreicht feine und sparsame Verstäubung, enorme Leistungsfähigkeit, ganz aus Kupfer hergestellt, 1908 mit 16 höchsten Auszeichnungen bedacht,
80 000 Spritzen in Betrieb!
Zu jeder fachdienlichen Auskunft jederzeit gern bereit.
— Man verlange Prospekte. —
Karl Platz
Maschinenfabrik
Ludwigshafen a. Rh.

Grosser Bauern-Faustkäse
9-Pfd.-Kiste M. 3,50 franko empfiehlt
Deichmann, Hessen, Braunschweig.

S. Roeder's Bremer Börsenfeder
S. ROEDER'S BREMER BÖRSENFEDER
Seit 40 Jahren **bekannt** und **weltberühmt** als
beste Schreibfeder.
Man schützt sich vor minderwertigen Nachahmungen **nur,** wenn man beachtet, **dass jede Feder den Namen S. Roeder trägt.**
Kennwort auf der Schachtel:
„Jedem das Seine"

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.